

Rapresent whom?



Über Selbstreflexion, situiertes Wissen und Androzentrismus in der deutschsprachigen HipHop-Forschung. Ein Kommentar aus dem (?)Off(?)

Von Heidi Süß

„Weder nicht-männliche noch nicht-weiße Positionen sind auf unserem Workshop vertreten“.

Der Kölner Workshop ‚Ästhetische Konservatismen im Deuschrap‘ Ende 2019. Eine (Un)Fall-Rekonstruktion.

Dieser Beitrag hat, ebenso wie seine thematische Ausrichtung, eine gewisse Vorgeschichte. Den Impetus für diese stellenweise etwas polemisch geratene Streitschrift gaben die Veranstalter des Konservatismen-Workshops, aus dem dieser Sammelband hervorgeht, selbst: Aufgrund der Tatsache nämlich, dass es sich bei sämtlichen Workshop-Teilnehmern um männliche, *weiße* Personen handelte, gerieten Nicolai Busch und Sebastian Berlich Ende 2019 in ein – nicht ganz unberechtigtes – digitales Kreuzfeuer. Versuche, auch weibliche* Forscherinnen als Vortragende zu gewinnen, scheiterten nach Aussage der Veranstalter allerdings bereits im Vorfeld. Nichtsdestotrotz fühlte man sich angesichts der nachvollziehbaren Twitter-Kritik angehalten, sowohl die Auswahl von Keynotes und Netzwerken zu reflektieren, als auch eine weitere Mail-Offensive zu starten, in Folge derer auch ich eine ‚sehr kurzfristige Anfrage‘ für einen Vortrag erhielt.

Tatsächlich hatte auch mich der Call zu der inhaltlich ansprechenden, zweitägigen Rap-Veranstaltung im Vorfeld nicht erreicht. Stattdessen war mir besagter Workshop einige wenige Stunden im Voraus über ein anderes Medium begegnet. Eines der wichtigsten Szene-Magazine des Landes, das HipHop-Magazin *Juice*, hatte dem Workshop in seiner ‚letzten finalen Printausgabe‘ ein dreiseitiges Feature gewidmet.¹ Unter dem Titel ‚Fick die Uni‘ – geschrieben von David Ragner und illustriert von Christoph Engelhard – wird erläutert, dass sich der Workshop dem Phänomen der deutschsprachigen HipHop-Forschung widmen und

1 Die Szenezeitschrift *Juice* hat Ende 2019 ihren Printbetrieb eingestellt und ist seither nur noch digital erhältlich.

einige aktuelle Begebenheiten im Deutschrap im Hinblick auf ihre Konservatismen diskutieren wolle. Zurecht verweisen die beiden (ebenfalls *weißen* und männlichen) Redakteure in dem Feature dabei auf den ‚Klassiker‘ der deutschsprachigen HipHop-Forschung ‚Is this real?‘ von Gabriele Klein und Malte Friedrich. Abgesehen davon werden jedoch ausschließlich Werke männlicher Autoren als vergleichsweise relevant erwähnt: ‚Fear of Kanak Planet‘ von Murat Güngör und Hannes Loh, die beiden Sammelbände zum Deutschen Gangsta-Rap von Marc Dietrich und Martin Seeliger und die Dissertation von Fabian Wolbring über die Poetik des deutschsprachigen Rap.² Nebst Martin Seeliger und Fabian Wolbring kommen natürlich auch die Organisatoren des Workshops Nicolai Busch und Sebastian Berlich im *Juice*-Feature zu Wort. So gibt sich Berlich, selbst *Juice*-Autor, etwa „optimistisch“, dass durch einen Workshop wie jenem in Köln, „dem Bedarf an neuer Forschung in Zukunft nachgekommen wird“. Workshops dieser Art seien „immer auch Multiplikatoren – ein Forschungsinteresse, das vorher vielleicht nur vage vorhanden war, findet dort einen Kontext, der Austausch von Perspektiven führt zu neuen Fragestellungen“ (Regner 2019, S.96).

Wenn Nicolai Busch „erklärt“, Fabian Wolbring das „auch so sieht“ und Martin Seeliger „beobachtet“, dann fragt man – oder besser gesagt frau – sich beim Lesen des *Juice* Artikels schon, *wessen* Perspektiven hier eigentlich ausgetauscht werden (abgesehen davon, dass man beim ‚Fick die Uni‘-Feature den Eindruck bekommt, es handle sich bei dem Kölner Workshop um den ersten, jemals stattfindenden Workshop zum Thema DeutschRap überhaupt, was ich nach eigener Erfahrung gewissenhaft verneinen kann)? Welche neuen Sichtweisen mögen sich da ergeben, wenn sich Holger Grevenbrock, Joachim-Friedrich Kern, Dagobert Höllein, Nils Lehnert und Co in der beschaulichen Adventszeit in Köln treffen, um gemeinsam über Konservatismen im DeutschRap zu diskutieren? Konservatismen wohlgemerkt, denen laut Workshop-Flyer am Beispiel von Capital Bra, Kalim, MoTrip, Ali As oder Kool Savas aufgespürt werden soll, am Beispiel von Menschen also, die als Vladislav Balovatsky, Kalim Schamim, Mohamed El Moussaoui, Zulfiqar Ali Chaudhry und Savaş Yurderi, wie die Rapper mit bür-

2 Dass diese Werke tatsächlich und gerade mit Blick auf ‚Konservatismen‘ relevant sind, möchte ich hier nicht in Abrede stellen. Dennoch gibt es nicht minder relevante Arbeiten weiblicher* HipHop-Forscher, die Mann hätte an dieser Stelle ebenfalls erwähnen können, so zum Beispiel Stefanie Menrath (2001): ‚Represent what? Performativität und Identitäten im HipHop‘ oder Solveig Lüdtko (2007): Globalisierung und Lokalisierung von Rapmusik am Beispiel amerikanischer und deutscher Raptexte oder Ayla Güler Saied (2012): ‚Rap in Deutschland. Musik als Interaktionsmedium zwischen Partykultur und urbanen Anerkennungskämpfen‘. Außerdem die verstärkt international ausgerichtete HipHop-Forschung von Sina Nietzsche (z. B. Nietzsche/Grünzweig (2013): Hip-Hop in Europe). An der Schnittstelle zur populärwissenschaftlichen Literatur des Weiteren Sahin (2019): Yallah, Feminismus! u. v. a. m.

gerlichen Namen heißen, sicherlich über anders gelagerte Lebensrealitäten verfügen, als diejenigen, die sich hier aus einer privilegierten Akademikerposition heraus, einer Sprecherposition bemächtigen.³ Im (Gangsta-)Rap ist ‚Fick die Uni‘ [zur Erinnerung: das ist der Titel des *Juice*-Artikels] und der dieser Aussage zugrundeliegende, toxische Bildungsbegriff nämlich eher keine Laune restalkoholisierter Erstsemester zu Wochenbeginn. Er ist vielmehr Ausdruck einer strukturellen Schieflage im deutschen Bildungssystem, das Menschen aufgrund von Klassenlage, sozialer Herkunft und rassistischen Zuschreibungen unterschiedliche Teilhabechancen gewährt. Dazu aber später mehr.

Um es vorwegzunehmen: Ob all diese meine Gedanken im Rahmen des Workshops kritisch reflektiert wurden; d. h. ob sich die beschriebene, *weiße* homosziale Männergemeinschaft der Implikationen bewusst war, die ihre vergleichsweise homogene, soziodemographische Zusammensetzung für die Theoretisierung und Analyse von Konservatismen im DeutschRap würde haben können – das vermochte ich zum damaligen Zeitpunkt nicht zu beurteilen. Gebeutel von einer Erkältung und irritiert über die relativ offensichtliche Nachladung als ‚Quotenfrau‘ sagte ich eine Teilnahme und überstürzte Reise von Berlin nach Köln damals ab.⁴ Stattdessen schlug ich vor, die ‚Causa Köln‘ im Falle einer begleitenden Publikation zum Gegenstand eines kritischen Beitrags zu machen. Auch deshalb, weil sie Anlass gibt, einige blinde Flecken im Bereich der deutschsprachigen HipHop-Forschung zu beleuchten, die m. E. dringend benannt und diskutiert werden müssen. Erfreulicherweise standen Busch und Berlich, dessen Herausgeberrolle inzwischen einvernehmlicher-, aber irgendwie auch ironischerweise auf mich übergang, dieser Idee positiv gegenüber.

Deutschsprachige HipHop-Forschung: Der diskursive Auswurf einer weißen Oberklasse?

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Kölner Konservatismus-Workshop und seiner Rezeption im deutschen Rap-Journalismus steht m. E. exemplarisch für einige wichtige Fragen und Desiderata der deutschsprachigen HipHop-Forschung, zumindest dann, wenn diese sich – analog zu den US-amerikanischen HipHop Studies – verstärkt intersektional und damit immer auch machtkritisch ausrichten möchte. Es geht um Fragen der Repräsentation und der Sicht- und

3 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sich – zumindest laut Workshop-Flyer – auch mit den Texten *weißer* (männlicher!) Rapper beschäftigt wurde und zwar mit jenen von *Sido*, *Prinz Pi*, *Roger & Schu* und dem Nazi-Rapper *Ares*.

4 Heute, viele konstruktive Gespräche und Diskussionen mit Nicolai Busch später, weiß ich, dass diese und angrenzende Fragestellungen vor Ort und am Ende dann doch im Beisein einiger weiblicher* Wissenschaftler_innen diskutiert und ausgiebig reflektiert wurden.

Hörbarkeit von Perspektiven. Um bis dato unmarkierte Identitätspositionen und damit verbundene Privilegien. Um Wissen und Macht, männliche Hegemonie und Seilschaften. Um soziale Marginalisierung, strukturelle Ungleichheit und Rassismus im deutschen Bildungs- und Universitätssystem. Es geht darum, die vielen guten (und gut gemeinten), zuweilen hart erarbeiteten und modifizierten Theorien, Konzepte und Werkzeuge aus Frankfurter Schule, Cultural-, Postcolonial-, Gender und Critical Race Studies, aus Migrations-, Diskurs- oder Szeneforschung und vielen Bereichen mehr, auf sich selbst anzuwenden. Auf die eigene Position im Diskurs und den sozialen Ort, von dem aus wir sprechen.

Als HipHop-Forschende bringen wir den Gegenstand, von dem wir sprechen, stets selbst mit hervor. Mit unseren Theoriegebäuden, Denkansätzen und Hypothesen, sowie den Wissenschaftstraditionen, auf denen diese fußen, formen wir HipHop und Rap als ‚Kultur‘, ‚Szene‘, ‚Subkultur‘ usw. immer auch mit. Mit unseren Monografien, Artikeln, Vorträgen, Seminaren, Workshops, Interviews und Sammelbänden, den Fokussen und Relevanzen, die wir dort (re)produzieren und den Menschen, die wir dort zu Wort kommen lassen, entscheiden wir mit, was über HipHop oder Rap in Deutschland gewusst wird und was nicht, was zur Sprache gebracht wird und was nicht. Verstehen wir HipHop-Forschung als ein akademisches, (neo)bürgerliches Eliteprojekt? Ausführungen zum ‚diskursiven Aufstand der Schwarzen ‚Unterklassen‘ (= HipHop, Scharenberg 2001) quasi als diskursiver Auswurf einer *weißen* Oberklasse? Wen wollen wir mit unserer Forschung, unseren wissenschaftlichen Analysen und theoretisch (zuweilen über-)gesättigten Ergüssen erreichen? Wen *sollten* wir erreichen? Forscher_innen und Theoretiker_innen benachbarter *scientific communities* aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften? Mögliche Geldgeber und Förderer aus dem Wissenschaftssystem? Eine (bildungsbürgerliche?) (Medien)Öffentlichkeit, Politiker_innen oder andere Entscheidungsträger_innen? Oder vielleicht doch auch Lehrer_innen, politische Bildner_innen, Sozialarbeiter_innen, Streetworker_innen, Eltern und Erziehungsberechtigte, die tagtäglich und ganz konkret mit den von uns beforschten Diskursen und Bildwelten konfrontiert werden und denen das Unverständnis gegenüber den *Azzlacks*⁵ und selbsternannten Bossen und Bossbitches nachhaltig ins Gesicht geschrieben steht (Stichwort: Sexismus im Rap)? Was muss HipHop-Forschung leisten und wo, d. h. auf welcher sozialen und gesellschaftlichen Diskursebene sollte diese Leistung stattfinden und kommuniziert werden? Und schließlich: Welcher Art sollte sie sein? Objektiv, deskriptiv oder muss HipHop-Forschung von Ursprungswegen gewissermaßen per se politisch sein, sich als kritisch engagierte Wissenschaft verstehen, die Handlungsempfehlungen mit Blick auf soziale Veränderungen formuliert?

5 Der Ausdruck ‚Azzlack‘ ist ein Kofferwort aus den Begriffen ‚asozial‘ und ‚Kanake‘ und wurde von dem Offenbacher Rapper Haftbefehl geprägt.

An diese bislang noch viel zu wenig vollzogenen Reflexionen zum Selbst- und Wissenschaftsverständnis der deutschsprachigen HipHop Studies schließt eine weitere wichtige Frage an, nämlich die Frage nach dem ‚wir‘. Vergleicht man die Diskursfelder USA und Deutschland, so fällt auf, dass unsere Debatten zum Thema weniger politisiert und insgesamt weniger emotional aufgeladen sind. Statt normativer Argumentationen und pamphletistischer Beiträge an der Schnittstelle zum Journalismus, dominieren hierzulande „theoretische Abhandlungen und empirische Studien“, wie Seeliger/Dietrich (2017, S.12) richtigerweise konstatieren. Die interkulturell divergierenden Forschungskulturen verweisen dabei freilich auf die unterschiedlich gelagerte Sozialgeschichte beider Länder, diskutieren die amerikanischen HipHop Studies ihren Gegenstand doch in enger Wechselwirkung mit den noch immer wirkenden, strukturell-rassistischen Spätfolgen aus Sklaverei, Rassentrennung und Bürgerrechtsbewegung (vgl. ebd.). Wenn einige Theoretiker_innen dabei einen mitunter religiös begründeten Schwarzen Nationalismus propagieren oder HipHop als genuin Schwarzes Projekt ausrufen und damit einen essentialistischen Kulturbegriff bemühen, so ist das durchaus kritikwürdig (vgl. dazu kritisch z. B. Pennycook/Mitchell 2009). Dennoch verweist der enthusiastische Duktus und leidenschaftliche Veränderungswillen vieler Schwarzer HipHop-Forscher vor allem auf eins: Tricia Rose, Bakari Kitwana, Michael Eric Dyson, Whitney Peoples, M.K. Asante, Treva B. Lindsey, Aisha Durham oder Joan Morgan sind direkt betroffen. Sie sprechen vor dem Hintergrund *eigener* Rassismus- und Marginalisierungserfahrung. Blickt man nun nach Deutschland und legt den lokalspezifischen Bezugsrahmen der deutschen Migrationsgeschichte zugrunde, so stellt man fest, dass hiesigen HipHop-Forschernden – mich selbstverständlich eingeschlossen – eine vergleichbare Lebensrealität mit Blick auf den Forschungsgegenstand meist gänzlich fehlt. Über ‚Deutschen Gangsta-Rap‘, ein Subgenre also, dessen Subjektposition mit einer am Nexus von *race* und *class* marginalisierten Männlichkeit zusammenfällt, schreiben im Jahr 2012 nebst Herausgeberteam Marc Dietrich und Martin Seeliger, Personen wie Jürgen Straub, Stephan Szillus, Sebastian Schröer, Lena Janitzki, Malte Goßmann, Anne Lenz oder Thomas Hecken. Im zweiten Band zum Thema Gangsta-Rap aus dem Jahr 2017: Julia Reuter, Alexander Bendel, Benjamin Burkhart, Gerrit Fröhlich oder Daniel Röder.⁶ Dass sämtliche der genannten Kolleg_innen der Sozialfigur ‚Gangsta-Rapper‘ dabei (in Abhängigkeit des jeweils gesetzten Schwerpunktes) ungleichheitssensibel und in Kenntnis der

6 Mir ist bewusst, dass ich, um diesen Punkt zu machen, im Prinzip selbst eine rassistische Zuschreibungspraxis reproduziere, da ich hier von Vor- und Nachnamen auf die jeweilige Herkunft bzw. Migrationserfahrungen und damit verbundene Lebensrealitäten schließe. Außerdem soll nicht unerwähnt bleiben, dass an beiden Bänden – tatsächlich jedoch sehr vereinzelt – Menschen mit Migrationsgeschichte oder -erfahrung beteiligt waren, wie z. B. Murat Güngör, Aylin Karabulut oder Ayla Güler Saied.

nötigen repräsentations- oder migrationstheoretischen Theorien begegnen, soll hier keineswegs in Abrede gestellt werden. Im Gegenteil erfreut sich eine intersektionale Perspektive, die die Wechselwirkung ungleichheitsgenerierender Differenzkategorien wie *race*, *class*, *gender* im Blick behält, in der deutschsprachigen HipHop-Forschung immer größerer Beliebtheit (vgl. z. B. Seeliger 2013, Bifulco/Reuter 2017). Dieses theoretische Wissen samt seiner epistemologischen Konsequenzen jedoch auf die eigene forschersche Subjektposition zu beziehen, findet m. E. so gut wie gar nicht statt.

Nur damit ich weiß, wo du herkommst⁷ – Cis-weiblich, weiß, Akademiker_innenkind oder ein Plädoyer für eine selbstreflexive Wende in der deutschsprachigen HipHop-Forschung

Die Tatsache, dass viele US-amerikanische Aktivist_innen und Theoretiker_innen vor dem Hintergrund eigener Diskriminierungserfahrung sprechen, bedingt einen weiteren Unterschied zwischen den Forschungskulturen USA/Deutschland. So ist es nicht unüblich, dass sich Schwarze HipHop-Forschende im Diskurs (auch politisch) positionieren und dabei ihre eigene Sprecher_innenpositionen reflektieren. Als prominentes Beispiel soll an dieser Stelle auf eine der Pionierinnen des Faches, Tricia Rose, verwiesen werden, die gleich in der Einleitung ihres Standardwerks ‚Black Noise‘ zu verstehen gibt:

„The specific composition of my identities and my relationships to rap music means that this script is in many ways as polyvocal as its subject matter. As an African-American woman of biracial parentage with second-generation immigrant parents, I have often found myself on both sides of a contentious social and racial divide. This is, of course, further complicated by my specific concerns. Speaking from my positions as a pro-black, biracial, ex-working-class, New York-based feminist, left cultural critic adds even greater complexity to the way I negotiate and analyze the social world“ (Rose 1994, S. xiii).

Blickt man auf deutschsprachige Publikationen aus den HipHop Studies so beschränken sich Bezugnahmen auf das forschende Selbst meist – und so sie überhaupt stattfinden – auf eine wie auch immer geartete Zugehörigkeit zur Szene, etwa derart, dass man Workshops mit Jugendlichen zum Thema veranstaltet, langjähriger Rap-Fan ist oder selbst als Rapper_in o. ä. aktiv ist/war. Abgesehen

7 In Anlehnung an Trettmanns Song ‚Grauer Beton‘ (2017), wo es im Refrain u. a. heißt: „... fast hinter jeder Tür lauert ’n Abgrund, nur damit du weißt, wo ich herkomm““. Der Track verhandelt die DDR-Sozialisation des sächsischen Dancehall und Rap-Künstlers.

davon bleibt der oder die Forscher_in selbst hierzulande eigentümlich unmarkiert. Als Individuum, das beispielsweise auch über einen Geschlechtskörper usw. verfügt, verschwindet er/sie/* gänzlich hinter dem Text, eine (vermutlich nicht bewusst getroffene) Entscheidung, die wohl zugunsten einer vermeintlichen Objektivität oder erhofften analytischen Distanz gefällt wird.

Es muss an dieser Stelle wohl nicht allzu ausführlich dargelegt werden, dass es einen Unterschied macht, ob ich mich einem Thema als *weißer*, cis-männlicher Akademiker, oder als queere Woman of Color aus einem nicht-akademisch geprägtem Umfeld nähere. Spätestens im Falle einer gewissen Rap-Szeneaffinität oder gar -zugehörigkeit dürften außerdem jede Menge Emotionen im Hinblick auf den Gegenstand im Spiel sein. Faszination, Neugier, Liebe, Abscheu oder Ekel beispielsweise. Als weiblich* oder männlich-homosexuell sozialisiertes Hip-Hop-Subjekt möglicherweise auch Wut, Ärger, Enttäuschung, Scham, ein Gefühl des Unverstanden- oder Ausgeschlossenseins ob eventuell erfahrener (sexueller) Diskriminierung. Die Bedeutung des eigenen Standpunkts oder sozialen Herkunft zu *erkennen*, sich zum eigenen (Geschlechts)Körper samt zugehöriger emotionaler Regungen zu *bekennen*, scene-sozialisations-bedingte Vorannahmen und Verwobenheiten als solche zu *benennen* und damit kritische Reflexionsarbeit zu leisten, ist nicht unwissenschaftlich. Schon Weber (1904) oder Popper (1989)⁸ stellten den wissenschaftlichen Objektivitätsanspruch in Frage, während Devereux (1984) gar dazu ermunterte, ‚Störungen‘ im Feld (z. B. Ängste) erkenntnisfördernd zu nutzen, Resonanzen am eigenen Körper abzulesen und als Verstehensmethodik zu konzipieren. Infolge (historischer) Wissens- und Epistemologiekritik haben besonders Forschungsrichtungen wie die *Gender Studies*, *Critical Race Studies* oder auch *Critical Whiteness Studies* Theorien und Konzepte erarbeitet, um machtvollen Wahrheitsansprüche zu dekonstruieren und Objektivitätslehren zu demaskieren (vgl. z. B. Haraway 1988 ‚Situieretes Wissen‘, Singer 2009, Crenshaw 1989, Tißberger 2016, Hacker 2005 u. v. a. m.). Diese Forschungsprogramme sind eng mit den Cultural und Postcolonial Studies verknüpft oder gar aus diesen hervorgegangen, insofern ist es erstaunlich, dass sie im Bereich der deutschsprachigen HipHop-Forschung kaum rezipiert werden, stellen wir uns doch weitestgehend in die Tradition des *Centre for Contemporary Cultural Studies* und seiner Vordenker (bewusst nicht gegendert hier). Die offensichtliche soziodemographische Schieflage zwischen Forschenden und Beforschten, wie sie nicht nur den Konservatismen-Workshop oder die deutschsprachige HipHop-Forschung, sondern die gesamte Sozial- und Kulturwissenschaft an sich kennzeichnet, macht eine stärkere Einbindung dieser machtkritischen Metathe-

8 „Es ist gänzlich verfehlt anzunehmen, dass die Objektivität der Wissenschaft von der Objektivität des Wissenschaftlers abhängt. Und es ist gänzlich verfehlt zu glauben, dass der Naturwissenschaftler objektiver ist als der Sozialwissenschaftler“ (Popper 1989, S. 112).

orien am Nexus von *race*, *class* und *gender* m. E. unbedingt notwendig. Das eigene *Weißsein*⁹ als Markierung wahrzunehmen, bedeutet sich darüber bewusst zu werden, „wie die einzelnen Subjekte in ihrem Alltag in die rassistische Gesellschaftsmatrix verstrickt sind und dort bewusst und unbewusst Rassismus (re-)produzieren. Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein* und Whiteness als machtvollm Signifikanten des kulturellen Symbolischen rassistischer Dominanzkulturen geht also über einzelne antirassistische Aktivitäten hinaus“ (Tißberger 2016, S. 26). Es reicht also nicht, hier und da mal eine_n Forscher_innen ‚mit Migrationsgeschichte‘ für einen Beitrag zu engagieren und damit ja eine erneute rassistische Markierung vorzunehmen (vgl. dazu auch Sahin 2019, S. 259 ff., die hier von Tokenisierung bzw. von „Tokens für Vorzeigewecke für Interkulturalität und/oder Diversity an Hochschulen“ spricht). Es gilt ein grundsätzliches Bewusstsein für die eigene privilegierte Position zu gewinnen und dafür, dass wir als *Weiß*e permanent von strukturellem Rassismus im (nicht nur aber auch) deutschen Bildungs- und Universitätssystem profitieren. Insofern wir uns überproportional viel mit der Subjektposition des Gangsta-Rappers beschäftigen und diesen zurecht im Migrationskontext Deutschland diskutieren, gilt es dabei ferner begriffliche Differenzierungsarbeit zu leisten. Denn was verstehen wir eigentlich unter Rassismus? Oder um mit Dietze (2009, S. 221) zu sprechen: „Kann ‚Weißsein‘ die einheimischen Rassismen vollständig beschreiben“? Den Entstehungskontext von *Critical Whiteness* bilden schließlich die USA, womit der Rassismusbegriff eng mit dem Erbe der Sklaverei und Schwarzen bzw. afro-diasporischen Menschen verbunden ist. Für den deutschen Raum bildet die Gastarbeitermigration seit den 1950er Jahren jedoch einen weiteren ‚post-postkolonialen‘ Referenzrahmen, weshalb Dietze in Anlehnung an Said (1979) die hegemonie(selbst)kritische Denkfigur des ‚Kritischen Okzidentalismus‘ ins Spiel bringt, die sie als „effektives Instrument zur Analyse und Bekämpfung von grassierenden Neorassismen gegen als nicht-okzidental stigmatisierte Migranten“ versteht (Dietze 2009, S. 236). Insofern die meisten *weißen* HipHop-Forscher:innen ihren Gegenstand im Spannungsfeld von Globalisierung und Lokalisierung verorten, könnte diese Erweiterung die von mir angeregte selbstreflexive Wende in den deutschen HipHop Studies durchaus befruchten.

Bevor sich meine epistemologische Rundumkritik abschließend dem Androzentrismus in der deutschsprachigen HipHop-Forschung zuwendet, möchte ich mich dem deutschen Rap-Szene-Journalismus widmen. Dessen Protagonist_innen nämlich sind nicht nur ebenfalls größtenteils *weiße* Männer, auch treibt deren Habitus zuweilen merkwürdige Blüten, eine Beobachtung, die nur im Wissen

9 Zur kritischen Begriffsdefinition um *Weißsein* und *Whiteness* vgl. z. B. Dietze (2009) oder Tißberger (2016).

um einige feldspezifische Besonderheiten und an der Schnittstelle von *Critical Whiteness Studies* und Kritischer Männlichkeitsforschung aufzuschlüsseln ist.

Komplizenhafte Almans. Männlichkeit, Macht und Herkunft im Kontext feldspezifischer Eigenheiten

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der ‚HipHop-Ursprungsmythos‘ und mit ihm das mythische, um das Ghetto, Rassismus und soziale Deprivilegierung herum gruppierte Subjekt, bis heute wenig von seiner Strahlkraft verloren haben. Im Gegenteil. Die Figur des Gangsta-Rappers ist die hegemoniale Männlichkeit im Rap. Das Feld des Rap unterscheidet sich damit machttheoretisch von anderen gesellschaftlichen Feldern oder auch Szenen: Nicht die *weiße*, ökonomisch privilegierte, bürgerliche und vernunftbegabte Männlichkeit à la Günther Jauch ist dominant, sondern eine migrantische, sozial benachteiligte, aggressive und deviante Unterlassen-Männlichkeit á la Gringo. Dass letztere aufgrund dieser feldspezifischen Machtkonstellation freilich noch lange keine gesamtgesellschaftliche Hegemonie verkörpert, ist unbestreitbar. Im Rap jedoch erheben Gzuz, Olexesh oder Capital Bra legitimen und vorbehaltlosen Anspruch auf Autorität. Der ideologische Kitt, der diesen fragilen Mechanismus aufrechterhält, ergibt sich aus einer weiteren feldspezifischen Eigenheit, nämlich dem ausdauernd reproduzierten Postulat der Authentizität und dessen Verwobenheit mit (marginalisierter) Herkunft. Aber von vorne.

Connells (2015) Theorie zur ‚hegemonialen Männlichkeit‘ ist mitunter deshalb so populär, weil sie – anders als das Patriarchatskonzept – auch die Binnenrelation der Männlichkeiten in den Blick nimmt. Nicht jede Form von Männlichkeit ist demnach gleich mächtig, sondern verschiedene Konfigurationen von Männlichkeit stehen in einem machtvollen und stets relationalen Gefüge zueinander. Schwule Männer beispielsweise sind der hegemonialen Männlichkeit untergeordnet, da letztere eng an Heterosexualität geknüpft ist usw. (vgl. dazu kritisch Heilmann 2011). Obgleich Mann sich damit an unterschiedlichen Positionen innerhalb dieses Machtgefüges befinden kann, so profitieren letztlich doch alle Männer von der sog. ‚patriarchalen Dividende‘, „dem allgemeinen Vorteil, der den Männern aus der Unterdrückung der Frauen erwächst“ (Connell 2015, S. 133). Die spezifische Geschichte des HipHop (als Kultur der Schwarzen Unterlassen/Sprachrohr der Marginalisierten usw.) bedingt nun, dass wir es hier mit mindestens zwei Herrschaftsachsen zu tun haben, nach der die Machtverhältnisse auf dem Feld strukturiert sind: Geschlecht (genauer gesagt: Männlichkeit) und Herkunft (genauer gesagt: marginalisierte/deprivilegierte Herkunft). Das symbolisch überladene Paradigma der Authentizität verlangt nun eine möglichst enge Verwobenheit der gerappten Inhalte mit der eigenen Biografie. Ein Anspruch, der vor allem an Gangsta-Rap-Sprecher herangetragen

wird, denen als Vertreter einer ‚devianzaffirmierenden‘ Rap-Spielart (Dietrich 2015, S. 324) ein möglichst enger Bezug zur Straße („Ghetto“) und damit assoziierten Handlungen, Sprechweisen und Ästhetiken unterstellt und abverlangt wird. Kurzum: Je marginalisierter die Herkunft, desto authentischer und damit legitimer das Sprechen. Für HipHop/Rap lässt sich damit in Modifikation von Connell die ‚Marginalitätsdividende‘ formulieren: Es ist der allgemeine Vorteil, der einem Rap-Sprecher aus einer (möglichst authentischen) Selbstinszenierung als marginalisiertes Subjekt auf dem Feld erwächst.

Männer, die von der ‚patriarchalen Dividende‘ profitieren, das Muster hegemonialer Männlichkeit also zwar stützen, jedoch selbst nicht umsetzen oder praktizieren können, nennt Connell ‚komplizenhafte Männlichkeiten‘: „Als komplizenhaft verstehen wir [...] Männlichkeiten, die zwar die patriarchale Dividende bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen“ (Connell 2015, S. 133).¹⁰ Auch diese konzeptuelle Dimension lässt sich auf unser Feld übertragen. Den allermeisten *weißen* Rap-Szene-Journalisten (und einigen selbsternannten Gangsta-Rappern) nämlich mangelt es (freilich glücklicherweise) an realen Erfahrungen herkunftsbedingter Marginalisierung. Anders als Gringo, Capital Bra oder Haftbefehl sind oder waren weder die diskursmächtigen deutschen Szene-Journalisten der ersten Generation wie Marcus Staiger (Royal Bunker/rap.de), Falk Schacht (u. a. Mixery Raw Deluxe), Tobias Kargoll (hiphop.de), Niko Hüls (Backspin) oder Oliver Marquart (rap.de), noch deren Nachfolge-Generation, darunter beispielhaft Jonas Lindemann (hiphop.de), Alexander Barbian (u. a. rap.de/Yo! MTV Raps), Jan Wehn (Juice/All Good) oder Till Arndt (= skinny/rap.de) den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie sozialer Ungleichheit entlang der Dimensionen *race* und *class* ausgesetzt.¹¹ Das Verhalten dieser *weißen*, männlichen Szenejournalisten gegenüber den von ihnen interviewten (meist männlichen und oft nicht-‚bio-deutschen‘) Rap-Künstlern ist deshalb nicht nur ambivalent, unkritisch und gekennzeichnet durch einen „an Unterwürfigkeit grenzende[n] Respekt“ (vgl. Dietrich/Seeliger 2018). Am Nexus von Männlichkeit und Herkunft ist es quasi doppelt komplizenhaft: Denn die die männliche Hegemonie stabilisierende ‚culture of silence‘ (Kimmel 2008, S. 61), d. h. das (mehr oder weniger) bewusste Ignorieren oder Verharmlosen des sexistischen Verhaltens anderer Männer zur Vermeidung eigener Männlichkeitseinbußen wird im dt. Rap-Journalismus ganz offensichtlich von einer Überidealisierung marginalisierter (insbesondere nicht-deutscher) Herkunft flankiert; von

10 Zur Kritik am Begriff der ‚Komplizenschaft‘ vgl. z. B. Meuser (2006).

11 Hier geht es mir nicht um die situative Ungleichbehandlung von Einzelpersonen, die sicherlich stattfindet/stattfand und die ich nicht individuell beurteilen kann. Der Argumentation liegt vielmehr die Annahme struktureller sozialer Ungleichheit zugrunde.

einem hiphop-sozialisatorisch verklärten und falsch verstandenen Antirassismus und -klassismus quasi, der, wie es scheint, jeglichen auch noch so offenen Sexismus zu authentifizieren im Stande ist (authentifizieren im Sinne von ‚als legitim eingemeinden‘). Jahrelang und quer durch Deutschlands HipHop-Medienlandschaft wurde die toxische, aber eben streetkredible 187 Strassenbande aus Hamburg kritiklos für ihr fragwürdiges Schaffen gefeiert. Erst Vorwürfe häuslicher Gewalt gegenüber den Zugpferden der Gang läutete Mitte 2019 ein zögerliches Umdenken ein.¹² Dazu kommt, dass im latenten Bewusstsein ihrer fragilen (weil als illegitim empfundenen) weiß-privilegierten Sprecherposition und sozialisatorisch gefangen im ewig ghettoverliebten HipHop-Habitus (kein ‚Nestbeschmutzer‘ sein, vgl. Dietrich/Seeliger 2018) verschiedene Bemühungen alternativer Authentifizierung zu beobachten sind, die vor allem über den körperlichen und sprachlichen Habitus verlaufen und die Hegemonie des marginalisierten Subjekts ‚Gangsta-Rapper‘ (samt seiner Sexismen, Konservatismen usw.) damit nachhaltig stützen und stabilisieren.

Von der Marginalitätsdividende wird dabei zum Beispiel durch eine Imitation des ‚Gangsta-Sprech‘ samt zugehörigen Vokabulars zu profitieren versucht (vgl. dazu auch Güngör/Loh 2017, Sahin 2019, S. 122 ff.). Und so kommentieren weiß-deutsche Rap-Journalisten erfreuliche Ereignisse schonmal mit ‚çüş‘, ‚machen ‚fitna‘ oder holen sich ihr ‚hak‘¹³ – sprachliche Authentifizierungsstrategien, die freilich höchst beiläufig stattfinden (müssen) um nicht mit dem hiphop-spezifischen Habitus der Coolness zu konfliktieren. Interessant ist ferner eine dezidierte Distanzierung vom eigenen Deutsch-Sein samt damit assoziierter Werte oder Tugenden, wie etwa Ordnung oder Pünktlichkeit zu beobachten, was zeitweise in die Selbstbezeichnung (und -denunzierung?) als ‚Alman‘ – dem türkischen Wort für ‚Deutscher‘ mündet.¹⁴ Auf körperlicher Ebene materialisiert sich

12 An der unkritischen Berichterstattung im Rap-Mainstream-Journalismus hat sich bis heute eher wenig geändert. Geradezu lustlos werden die allfreitäglichen Neuerscheinungen und Videos von Kalim, AK AusserKontrolle oder Monet192 feat. Dardan – etwa auf rap.de oder hiphop.de – hintereinander weggezensiert. Lediglich über bald erscheinende Alben oder künftige Features wird spekuliert. Das höchst fragwürdige Frauen- und Männerbild, das Musikvideos wie *Dopeboy* von Kalim, *Gangster Queen* von AK AusserKontrolle oder *Soso* von Monet192 feat. Dardan [alle erschienen zwischen Juni und Juli 2020] vermitteln, wird seitens der (in diesem Fall und wie so oft ausschließlich) männlichen (und weißdeutschen) Redakteure mit keinem Satz kommentiert. Vgl. hierzu die Berichterstattung: <https://rap.de/soundandvideo/182138-kalim-dopeboy-prod-bawer/>, <https://hiphop.de/video/ak-ausserkontrolle-gangster-queen-video> und <https://rap.de/soundandvideo/182161-monet192-feat-dardan-soso-prod-maxe/>, [alle aufgerufen am 04.10.2020].

13 (türk.) çüş = krass, heftig; (türk.) hak = Recht, Gerechtigkeit, Anteil; (arab.). fitna = Versuchung, Verlockung, Zwietracht (Ausdruck aus dem Koran), (‚fitna machen‘ bedeutet so viel wie ‚Zwietracht säen‘)

14 Insofern Rap inzwischen zur dominantesten Gegenwartskultur avanciert ist und die deutsche Popkultur entscheidend mitprägt, finden sich derartige Strategien auch ‚außer-

die Komplizenhaftigkeit *weiß*-deutscher Rap-Journalisten (und Fans gleichermaßen) etwa in Form spezifischer (Hand)Gesten, Kleidungsstile, Accessoires, Frisuren, Körperschmuck und anderer ästhetischer Versatzstücke, die die Hegemonie des marginalisierten Subjekts symbolisch affirmieren (sollen) (z. B. Gesichts- und/oder Knast-Tattoos und ähnliches). Ebow, eine in München geborene, alevitische Rapperin kurdischer Herkunft, kommentiert diese kulturelle Aneignung bei weitestgehender Negierung der jeweils vorgängigen Lebensrealitäten im Track *AMK* wie folgt: „Du bist ein Alman der beim Berber sitzt, Berber sitzt, trinkst deinen Çay und willst den Hafti Schnitt, Hafti Schnitt, mach nicht auf Kanake Junge, mach nicht auf Kanake. Sagst (...) Amk, red normal, du bist kein Kanake, nein ...“.¹⁵

Die vergleichsweise unreflektierte und weitestgehend unbewusste Affirmation des ‚Gangsta Habitus‘ samt seiner fragwürdigen Auswüchse ist, wie bereits angemerkt, kein ‚Privileg‘ der journalistischen Sphäre. Viele Rap-Fans, *weiß*-privilegierte Rapper oder andere Akteur_innen der Popkultur nutzen die sprachlichen und körperlichen Strategien zur Authentifizierung und Inszenierung von Coolness und Juvenilität. Gerade kommerziell erfolgreichen Individuen aus Kultur und Medienöffentlichkeit gereichen die prekariätsevozierenden Versatzstücke zur Inszenierung einer gewissen down-to-earth-Mentalität. Eine ernst gemeinte, politische Auseinandersetzung oder gar Solidarisierung mit den dahinterliegenden Erfahrungswelten und Existenzweisen findet in den wenigsten Fällen statt.

Der nachfolgende Screenshot soll als Überleitung zum letzten Abschnitt dieses Beitrags dienen. Denn der Konservatismus-Workshop in Köln Ende 2019 gibt, samt seiner szenejournalistischen Rezeption, Anlass zur Reflexion einer weiteren, bislang unmarkierten Kategorie innerhalb der deutschsprachigen Hip-Hop-Forschung: Männlichkeit. „[D]er männliche dominierte Rap [ist] als eine Form der *homosozialen Männergemeinschaft* anzusehen“, formuliert Gossmann (2012, S. 85). Eine Beobachtung, die sich auch auf die Diskurssphäre des Rap-Szene-Journalismus übertragen lässt, wie die Abbildung 1 anschaulich zeigt. Dass die wenigen wissenschaftlichen Beiträge zum Thema Rap-Journalismus diese nicht unerhebliche Tatsache bislang völlig ausklammern, verweist auf eine weitere, m. E. dringend zu erbringende Forschungsleistung, die sich mit der ‚De-

halb‘ des Rap, wie etwa in dem überaus erfolgreichen Podcast ‚Gemischtes Hack‘ von Felix Lobrecht und Tommi Schmitt. Zur Beschreibung von als peinlich empfundenen (deutschen) ‚Sozialfiguren‘ („kennst du so Leute die...“) nutzt der hiphop-sozialisierte *weiße* Comedian Lobrecht immer wieder die deutschen Vornamen ‚Uli‘, ‚Jörg‘ und ‚Moni‘ („Monis kaufen Parfüm im Flugzeug“ usw.).

15 Çay = türk. Tee; Hafti-Schnitt = eine Frisur im Stil von Rapper Haftbefehl, Amk = ‚Amina koyim‘, türk. Fluch, der etwa so viel bedeutet wie „ich fickte dich“.

und Rekonstruktion des Androzentrismus der deutschsprachigen HipHop-Forschung¹⁶ überschreiben ließe. Nachfolgend ein Anfang.



splash! Mag Diskussion - HipHop-Journalismus zwischen RapUpdate und Feuilleton (Archiv)

48.356 Aufrufe • 24.02.2015

👍 454 🗨️ 36 ➦ TEILEN ⌵ SPEICHERN ...

Abb. 1: „Man kann ja auch mit Qualität über Titten schreiben“. Moderiert von Visa Vie (Mitte) diskutiert die Crème de la Crème des deutschen Rap-Journalismus im Jahr 2015 über die Qualität ihrer Arbeit. Finde den Fehler.¹⁶

Wenn Geschlecht, dann Frau; wenn Frau, dann geil. Der männliche Blick auf Subkulturen und seine Folgen für die HipHop-Forschung.

„Are girls really not present in youth subcultures?“ wundert sich Angela McRobbie als eine der wenigen Theoretikerinnen des legendären Centre for Contemporary Cultural Studies bereits Ende der 1970er Jahre (McRobbie/Garber 2000, S. 12). „Or is it something in the way this kind of research is carried out that renders them invisible?“ (ebd.). Schnell war die männliche Dominanz in der Leitwissenschaft der Soziologie als naheliegender Grund für die anfängliche Geschlechtsblindheit der wegweisenden Subkulturstudien ausgemacht. Der Fokus der meist männlichen Forscher um Paul Willis und Co lag anfangs ohnehin vor allem auf dem Spektakulären, dem Abweichenden und Delinquenten. Damit standen Ereignisse und Verhaltensweisen im Vordergrund, die meist draußen, also ‚on the streets‘, stattfanden, wodurch vor allem junge Männer in den Mittelpunkt des Interesses rückten, da männliche Sozialisation bekanntermaßen in die (risikobehaftete) äußere Sphäre eingelassen ist (vgl. z. B. Böhnisch 2013). Wenn

16 Das Bild ist ein Screenshot von der Online-Plattform Youtube. Siehe hier: www.youtube.com/watch?v=WrtYNX6WHtE (zuletzt aufgerufen am 28.04.2020)

doch einmal Frauen in den Subkulturstudien vorkamen, dann aufgrund ihrer sexuellen Attraktivität oder einer ebenso sexuell konnotierten Form abweichenden Verhaltens (z. B. Promiskuität). Was hat das jetzt mit unserer HipHop-Forschung zu tun? Nun ja.

Als Pop- und Subkulturforschung steht die deutschsprachige HipHop-Forschung nicht nur größtenteils in der Tradition der Cultural Studies und deren kanonisierten Methoden- und Theoriegebäuden. Auch standen von Anfang an vor allem die spektakulären Facetten des faszinierenden Kulturphänomens HipHop im Mittelpunkt des Interesses (vgl. dazu kritisch Forman 2007, S. 19). Die ‚waghalsigen Moves‘ und risikoreichen Aktionen der ‚HipHopper‘ (wahlweise auch ‚Breakdancer‘, ‚Rapper‘ oder ‚Sprayer‘) werden dabei jedoch an keiner (mir bekannten) Stelle als ‚vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend‘ markiert (vgl. Bourdieu 1997, S. 167 über den (männlichen) Habitus). Stattdessen werden die identitätsstiftenden kulturellen und sprachlichen Praktiken der beinahe ausschließlich männlichen – aber nicht als solche verhandelten – Akteure, vor allem auf der Folie von Adoleszenz, Migration und Zugehörigkeit diskutiert (vgl. u. a. Wetzstein/Reis/Eckert 2000, Bierbach/Birken-Silverman 2002, van Treeck 2003, Bennett 2003, Androutopoulos 2003, Auzanneau 2003, Kaya 2003, Nohl 2003, Klein/Friedrich 2003 u.v.a.m.). Mit Ausnahme von Grimm, die sich bereits 1998 vergleichend mit Männlichkeitsrepräsentationen von Punk und Rap beschäftigt, bleibt es um das Thema Geschlecht im HipHop lange Zeit eigentümlich still. Erst im Jahr 2007 erscheint der erste Sammelband, der sich mit Geschlechterkonstruktionen im Rap beschäftigt: ‚Female Hiphop‘ von Anjela Schischmanjan und Michaela Wünsch. Obgleich wichtig und mehr als überfällig, so spiegelt der Band doch einmal mehr den androzentrischen Bias der Sozialwissenschaften: Geschlecht wird mit Weiblichkeit* gleichgesetzt, während Männlichkeit als ‚Allgemein Menschliches‘ (Simmel 1985) zugrunde liegt und nicht in seiner Geschlechtlichkeit markiert wird.¹⁷ Auch andere frühe Beiträge zum Thema Geschlecht im HipHop nehmen explizit weibliche Akteurinnen in den Blick (vgl. z. B. Baier 2006, Strube 2007, Leibnitz 2007, Käckenmeister 2007, Schwarz 2007) – wobei der Fokus auf sexuell ‚abweichendes‘ Verhalten aka das Bitch-Konzept auch hier vergleichsweise beliebt ist (vgl. z. B. Leibnitz 2007, Villa 2012, Bukop/Hüpper 2012, Bifulco/Reuter 2017). Erst seit 2012 wird Männlichkeit in den deutschsprachigen HipHop Studies langsam als Geschlechtskategorie entdeckt (vgl. z. B. Gossmann 2012, Seeliger 2013, Obst 2016, Süß 2019/2020).

Die Kritik an der einige Jahre währenden Geschlechtsblindheit und der erst zögerlich voranschreitenden Entdeckung der Kategorie Männlichkeit in der

17 Dass die Beschäftigung mit Fragen von Geschlecht außerdem ‚Frauensache‘ ist, verdeutlicht die Liste der Beitragenden in ‚Female HipHop‘, sind doch lediglich 1/5 der Autor_innen männlich.

deutschen HipHop-Forschung, führt ins Zentrum feministischer Wissenschaftskritik zurück. „Is the sex of the knower epistemologically significant?“ und inwieweit bestimmt die Ordnung der Geschlechter die Ordnung des Wissens (Code 1981, Singer 2009, S. 286)? Wissenschaft – auch HipHop-Wissenschaft, ist institutionengeschichtlich männlich codiert. Wenn das Subjekt der Erkenntnis männlich ist und wir Wissenssubjekte im Sinne feministischer Epistemologie als situiert und standortgebunden verstehen, dann ist auch das produzierte Wissen über HipHop/Rap androzentrisch geprägt, also quasi ‚vom Mann aus erzählt‘. Daraus folgt zum Beispiel, dass Frauen* in der Geschichtsschreibung des HipHop/Rap weitestgehend negiert oder in der unbedeutenden Peripherie angesiedelt werden (von queeren Personen erst gar nicht zu sprechen). Eine Aufarbeitung, die zu leisten sich übrigens die (US-amerikanischen) HipHop Feminist (Media) Studies verschrieben haben (vgl. z. B. Durham 2010).¹⁸ Auch der deutschsprachigen HipHop-Forschung täte ein feminist (epistemological) turn m. E. diesbezüglich gut! Ein Beispiel zur Veranschaulichung:

In dem von Stephan Szillus (2012, S. 41-63) verfassten und von Martin Seeliger (2013, S. 63-84) re-publizierten Beitrag ‚UNSER LEBEN – Gangsta-Rap in Deutschland‘ sind Frauen* aus der Geschichte des Subgenres geradezu herausgeschrieben. Nun soll hier weder behauptet werden, es handle sich bei Gangsta-Rap um ein weibliches* Subgenre, noch möchte ich dem Verfasser unterstellen, einflussreiche weibliche* Protagonisten bewusst ignoriert zu haben. Dennoch zeigt der in seiner Stringenz durchaus gelungene ‚popkulturell-historische Abriss‘, wie sich hier eine spezifisch männliche HipHop-Sozialisation Bahn bricht und in eine vergeschlechtlichte Lesart des Subgenres mündet, die Ausschlüsse (re)produziert. Als einflussreiche Pioniere und Galionsfiguren werden u. a. Ice-T, N.W.A., Snoop Dogg, Tupac und The Notorious B.I.G. genannt. Zweifelsfrei richtig, doch hätte eine weibliche* Perspektive sicherlich die enorme Bedeutung von Identifikationsfiguren wie Gangsta Boo, Da Brat, The Lady of Rage, Lil Kim, Foxy Brown oder Eve in die Erzählung inkludiert, die sich ebenfalls dem US-amerikanischen Gangsta-Subgenre zurechnen lassen. Die deutschsprachige Variante des Subgenres wird ebenfalls ausschließlich am Beispiel männlicher Protagonisten rekonstruiert: Das Rödelheim Hartreim Projekt (RHP), der Rapper Azad aus Frankfurt, aber auch wichtige Vorreiter wie Kool Savas und natürlich das Berliner Label Aggro Berlin finden Erwähnung. Sabrina Setlur, bis heute eine der kommerziell erfolgreichsten deutschen Rapper_innen überhaupt und immerhin bei RHP-Repräsentant Moses Pelham unter Vertrag, wird nur beiläufig erwähnt. Zu den Vorläufer_innen des Subgenres hätte man die abgeklärte Schwester S mit ihren zuweilen expliziten Aus-

18 Als deutsches Pendant soll an dieser Stelle das Projekt ‚365 female Mcs‘ der HipHop-Aktivistin und Bookerin *Mona Lina* genannt werden, das die Sichtbarmachung von Frauen* im Rap zum Ziel hat.

sagen aber durchaus zählen können („Du kannst mich lecken wie mein Ex“/ Schwester S feat. RHP in *Ja klar*, 1995).

Kool Savas' langjährige (und international erfolgreiche!) Produzentin Mel-beatz oder AggroBerlins Frontfrau Kitty Kat finden in Szillus' Gangsta-Rap-Chronologie erst gar nicht statt. Von anderen, zu der Zeit bereits aktiven weiblichen* Rapperinnen, die sich durchaus mit dem Label ‚Gangsta-Rap‘ assoziieren ließen, wie z. B. Bahar, She-Raw, addeN, Lady Bitch Ray, Queen Sy oder Pretty Paine, ganz abgesehen.¹⁹ Neben dieser freilich weniger bewussten, als vielmehr habituell erzeugten Unsichtbarmachung weiblicher* Positionen im Rap, spielt auch die Art und Weise wie deutschsprachiger Gangsta-Rap verhandelt wird, eine nicht unerhebliche Rolle. Aus Sicht eines männlich-hiphop-sozialisierten Autors mögen Rapper-Namen wie Frauenarzt oder King Orgasmus vielleicht „blumig“ klingen (Szillus 2012, S. 51). Weiblich*-sozialisierten Fans mag sich angesichts derartiger Namensgebungspraktiken womöglich ein ganz anderer Eindruck aufzwingen. Das Kollabo-Album *Carlo Cokxxx Nutten (CCN)* von Bushido und Fler aus dem Jahr 2002 mag aus männlicher Sicht „stilprägend“ und „wegweisend“ für deutschen Gangsta-Rap gewesen sein. Welchen Stil es geprägt und welchen Weg damit geebnet hat, bleibt jedoch unerwähnt, dabei gibt es kaum ein deutsches Rap-Album, das so viele Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf 53 Minuten Länge vereint, wie *CCN*.

Fazit

Die deutschsprachige HipHop-Forschung entert derzeit die dritte Dekade und es spricht viel dafür, dass es ihre bis dato erfolgreichste werden wird. Immer mehr junge, motivierte Aktivist_innen und Nachwuchswissenschaftler_innen bereichern den Forschungszusammenhang mit ihren Ideen und Relevanzsetzungen, fügen neue Perspektiven hinzu und helfen dabei, das immer wichtiger werdende Kulturphänomen Rap in Deutschland durch neue Verstehensdimensionen zu erhellen. Was bei all der eifrigen Forschung und Analyse m. E. bislang zu kurz kommt, ist eine metatheoretische Reflexion unserer eigenen Theorien, Werkzeuge und Denkmuster und unserer sozialen Position als Forschende. Jede Erkenntnis (auch über Rap) ist an ein erkennendes Subjekt gebunden und dieses wiederum ist sozial und kulturell situiert. Es verfügt über einen Körper, eine spe-

19 Auch das 1995 (!) gegründete, sehr erfolgreiche weibliche Sprechgesangs-Trio Tic Tac Toe ließe sich in Sachen Attitüde und Sprach-Habitus übrigens durchaus zu den Wegbereiter_innen des dt. Gangsta-Rap rechnen. Jedenfalls ist es eine Tatsache, dass Lee, Jazzy und Ricky auf viele weiblich* sozialisierte HipHop-Fans einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.

zifisch gelagerte Biografie und Sozialisation, ein Geschlecht, eine Herkunft usw. Entsprechend ist auch das jeweils produzierte wissenschaftliche Wissen nicht etwa ahistorisch, sondern zum Beispiel Ergebnis einer männlichen HipHop-Sozialisation und entsprechenden Perspektive auf das Subgenre, wie ich am Beispiel der Geschichte des Gangsta-Rap darzustellen versucht habe. Den androzentrischen Bias der hiesigen HipHop-Forschung vermögen dabei ein Rückgriff auf die feministische Wissenschaftskritik und die HipHop Feminist Studies aufzuschlüsseln. Ferner gilt es m. E. auch die Reflexion des eigenen Weißseins und der damit verbundenen, rassismusbedingten Privilegien stärker in den Blick zu nehmen, wird hier doch ein vorwiegend ‚migrantisch‘ dominiertes Genre beforscht und sich dabei in die Tradition von Cultural und Postcolonial Studies gestellt.

Diskografie

Ebow (2019): AMK. Album: K4L.

Schwester S. feat. Rödelheim Hartreim Projekt (1995): Ja klar. Album: S ist soweit.

Trettmann (&Kitschkrieg) (2017): Grauer Beton. Album: #DIY.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis (2003): HipHop und Sprache: Vertikale Intertextualität und die drei Sphären der Popkultur. In: Jannis K. Androutsopoulos (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld: transcript, S. 111–136.

Auzanneau, Michelle (2003): Rap als Ausdrucksform afrikanischer Identitäten. In: Androutsopoulos, Jannis K. (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld: transcript, S. 190–215.

Baier, Angelika (2006): „Für ne Frau rappst du ganz gut“ – Positionen von Frauen im deutschsprachigen Rap!? In: trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften (16). Internetdokument. Verfügbar unter: www.inst.at/trans/16Nr/05_8/baier16.htm (Abfrage: 07.04.2020)

Bennett, Andy (2003): HipHop am Main: Die Lokalisierung von Rap-Musik und HipHop-Kultur. In: Jannis K. Androutsopoulos (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld: transcript, S. 26–42.

Bierbach, Christine; Birken-Silverman, Gabriele (2002): Kommunikationsstil und sprachliche Symbolisierung in einer Gruppe italienischer Migrantenjugendlicher aus der HipHop-Szene in Mannheim. In: Keim, Inken; Schütte, Wilfried; Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Narr, S. 187–215.

Bifulco, Tina; Reuter, Julia (2017): Schwesta Ewa – Eine Straßen-Rapperin und ehemalige Sexarbeiterin als Kämpferin für weibliche Unabhängigkeit und gegen soziale Diskriminierung? In: Seeliger, Martin; Dietrich, Marc (Hrsg.): Deutscher Gangsta-Rap II. Popkultur als Kampf um Anerkennung und Integration. Bielefeld: transcript, S.61–87.

Böhnisch, Lothar (2013): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. 2. Aufl. Weinheim und Basel: Juventa.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Kraiss, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.153–217.

Bukop, Marie-Louise; Hüpper, Dagmar (2012): Geschlechterkonstruktionen im deutschsprachigen Porno-Rap. In: Günthner, Susanne; Hüpper, Dagmar; Spielf, Constanze (Hrsg.): Genderlinguis-

- tik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 159–194.
- Code, Lorraine 1981: Is the Sex of the Knower Epistemologically Significant? In: *Metaphilosophy* 12, S. 267–276.
- Connell, Raewyn (2015): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: *The University of Chicago Legal Forum* 139, S. 139–167.
- Devereux (1984): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dietrich, Marc; Seeliger, Martin (2018): Hip-Hop-Journalismus. Irritierte Fragen an ein Genre, von dem niemand weiß, was es genau ist. In: *pop-zeitschrift*. Online verfügbar unter: <https://pop-zeitschrift.de/2018/08/05/hip-hop-journalismusirritierte-fragen-an-ein-genre-von-dem-niemand-weiss-was-es-genau-istvon-marc-dietrich-und-martin-seeliger5-8-2018/> (Abfrage: 07.04.2020).
- Dietrich, Marc (2015): *Rapresent what? Zur Inszenierung von Authentizität, Ethnizität und sozialer Differenz im amerikanischen Rap-Video*. Bochum: Westdeutscher Universitätsverlag, Teilband I von II.
- Dietze, Gabriele. (2009). Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In G. Dietze, C. Brunner, & E. Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: transcript, S. 23–54.
- Durham, Aisha (2010). Hip Hop Feminist Media Studies. *International Journal of Africana Studies*, 16 (1), S. 117–135.
- Forman, Murray (2007): HipHop Meets Academia: Fallstricke und Möglichkeiten der HipHop Studies. In: Bock, Karin; Meier, Stefan; Süss, Gunter (Hrsg.): *HipHop meets Academia. Globale Spuren eines lokalen Kulturphänomens*. Bielefeld: transcript, S. 17–35.
- Goßmann, Malte (2012): „Witz schlägt Gewalt“?. Männlichkeit in Rap-Texten von Bushido und K.I.Z. In: Dietrich, Marc; Seeliger, Martin (Hrsg.): *Deutscher Gangsta-Rap. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einem Pop-Phänomen*. Bielefeld: transcript, S. 85–107.
- Grimm, Stephanie (1998): *Die Repräsentation von Männlichkeit im Punk und Rap*. Tübingen: Stauffenburg.
- Güngör, Murat; Loh, Hannes (2017): Vom Gastarbeiter zum Gangsta-Rapper. HipHop, Migration und Empowerment. In: Seeliger, Martin; Dietrich, Marc (Hrsg.): *Deutscher Gangsta-Rap II. Popkultur als Kampf um Anerkennung und Integration*. Bielefeld: transcript, S. 193–220.
- Hacker, Hanna (2005): Nicht Weiß Weiß Nicht. Übergänge zwischen Critical Whiteness Studies und feministischer Theorie. *L'Homme*, 16(2), S.13–27.
- Haraway, Donna (1988), "Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective". In: *Feminist Studies*, Vol. 14, No. 3. (Autumn, 1988), S. 575–599.
- Heilmann, Andreas (2011): *Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und in der Konstruktion homosexueller Männlichkeit*. Bielefeld: transcript.
- Käckenmeister, Anja (alias Pyranja) (2007): Let's go girls! Ein Gespräch mit der Rapperin Pyranja über Mädchen und junge Frauen im HipHop. In: Rohmann, Gabriele (Hrsg.): *Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 175–179.
- Kaya, Ayhan (2003): „Scribo Ergo Sum“: Islamic Force und Berlin-Türken. In: Androutopoulos, Jannis K. (Hrsg.): *HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript, S. 246–272.
- Kimmel, Michael (2008): *Guyland. The Perilous World Where Boys Become Men*. New York: Harper.
- Klein, Gabriele; Friedrich, Malte (2003): *Is this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leibnitz, Kimiko (2007): Die bitch als ambivalentes Weiblichkeitskonzept im HipHop. In: Bock, Karin; Meier, Stefan; Süss, Gunter (Hrsg.): *HipHop meets Academia. Globale Spuren eines lokalen Kulturphänomens*. Bielefeld: transcript, S. 157–169.
- Mc Robbie, Angela; Garber, Jenny (2000): *Girls and Subcultures*. In: Mc Robbie, Angela (Hrsg.): *Feminism and Youth Culture*. Palgrave Macmillan: Basingstoke Hampshire.

- Menrath, Stefanie (2003): „I am not what I am“. Die Politik der Repräsentation im HipHop. In: Androutsopoulos, Jannis (2003): *HipHop. Globale Kultur – Lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript, S.218–245.
- Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte; Bereswill, Mechthild; Löw, Martina; Meuser, Michael; Mordt, Gabriele; Schäfer, Reinhild; Scholz, Sylka (Hrsg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the art*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.160–175.
- Nohl, Arnd-Michael (2003): Interkulturelle Bildungsprozesse im Breakdance. In: Androutsopoulos, Jannis (Hrsg.): *HipHop, lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript, S.297–320.
- Obst, Anthony (2016): Take Care: Drake als Vorbote einer inklusiven Männlichkeit im Rap des Internetzeitalters. In: Dietrich, Marc (Hrsg.): *Rap im 21. Jahrhundert. Eine (Sub-)Kultur im Wandel*. Bielefeld: transcript, S. 55–80.
- Pennycook, Alastair; Mitchell, Tony (2009): Hip Hop as Dusty Foot Philosophy. Engaging Locality. In: Alim, Samy; Ibrahim, Awad; Pennycook, Alastair (Hrsg.): *Global linguistic flows. Hip hop cultures, youth identities, and the politics of language*. New York: Routledge, S. 25–42.
- Popper, Karl (1989): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno/Hans Albert/Ralf Dahrendorf/Jürgen Habermas/Harald Pilot/Karl R. Popper (Hrsg.): *Der Positivismustreit in der deutschen Soziologie*. 13. Aufl. Darmstadt: Luchterhand. S.103–123.
- Regner, David (2019): Fick die Uni. Deutscher Rap in der Wissenschaft. *Juice* Nr.#195, 6(2019), S. 94–96.
- Rose, Tricia (1994): *Black Noise. Rap Music and Black Culture in Contemporary America*. Middletown: Wesleyan University Press.
- Şahin, Reyhan (2019): *Yalla, Feminismus! Tropen*: Stuttgart.
- Said, Edward (1979): *Orientalismus*: Fischer Taschenbuchverlag: Frankfurt a.M.
- Scharenberg, Albert (2001): Der diskursive Aufstand der schwarzen "Unterklassen". Hip Hop als Protest gegen materielle und symbolische Gewalt. In: Weiß, Anja; Koppetsch, Cornelia; Scharenberg, Albert; Schmidtko, Oliver (Hrsg.): *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit*. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 243–269.
- Schischmanjan, Anjela; Wünsch, Michaela (2007): *Female HipHop. Realness, Roots und Rap Models*. Mainz: Ventil Verlag.
- Schwarz, Thomas (2007): „Zur Rekonstruktion narrativer Identität und Weiblichkeit im HipHop: Weder ‚Heilige‘ noch ‚Hure‘ – Portrait einer Rapperin“. In: Rohmann, Gabriele (Hrsg.): *Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, S. 180–197.
- Seeliger, Martin (2013): *Deutscher Gangsta-Rap. Zwischen Affirmation und Empowerment*. Berlin: Posth.
- Seeliger, Martin; Dietrich, Marc (2017): Zur Einleitung: Stigmatisierungsdiskurs, soziale Ungleichheit und Anerkennung oder: Gangsta-Rap-Analyse als Gesellschaftsanalyse. In: Seeliger, Martin; Dietrich, Marc (Hrsg.): *Deutscher Gangsta-Rap II. Popkultur als Kampf um Anerkennung und Integration*. Bielefeld: transcript, S.7–35.
- Simmel, Georg (1985): *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Singer, Mona (2009): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.285–294.
- Strube, Miriam (2007): Flippin da script. Supa Sistas und Rap Musik. In: Bock, Karin; Meier, Stefan; Süß, Gunter (Hrsg.): *HipHop meets Academia. Globale Spuren eines lokalen Kulturphänomens*. Bielefeld: transcript, S. 139–155.
- Süß, Heidi (2020): Vaterschaft, Selbstzweifel, Angeln. Die Care-Seite des deutschsprachigen Rap. In: Dinges, Martin (Hrsg.): *Männlichkeiten und Care. Selbstsorge, Familiensorge, Gesellschafts-sorge*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S.222–241.
- Süß, Heidi (2019): „Ich wär auch gern ein Hipster doch mein Kreuz ist zu breit“. Die Ausdifferenzierung der HipHop-Szene und die Neuverhandlung von Männlichkeit. In: Böder, Tim/Eisewicht,

- Paul/Mey, Günter/Pfaff, Nicolle (Hrsg.): *Stilbildungen und Zugehörigkeit. Medialität und Materialität in Jugendszenen*. Wiesbaden: Springer VS., S. 23–44.
- Szillus, Stephan (2012): *UNSER LEBEN – Gangsta-Rap in Deutschland*. Ein popkulturell-historischer Abriss. In: Dietrich, Marc; Seeliger, Martin (Hrsg.): *Deutscher Gangsta-Rap. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einem Pop-Phänomen*. Bielefeld: transcript, S. 41–63.
- Tißberger, Martina (2016): *Critical Whiteness*. *Fiph Journal*, 28/2016, S. 24–31.
- Treec, Bernhard van (2003): *Styles – Typografie als Mittel zur Identitätsbildung*. In: *Androutopoulos, Jannis (Hrsg.): HipHop. Globale Kultur, lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript, S. 102–110.
- Villa, Paula-Irene (2012): *Pornofeminismus? Soziologische Überlegungen zur Fleischbeschau im Pop*. Villa, Paula-Irene; Jäckel, Julia; Sanitter, Nadine; Pfeiffer, Zara S.; Steckert, Ralph (Hrsg.): *Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer VS, S. 229–248.
- Weber, Max (1904): *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis*. In: Weber, Max (1951): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr, S. 146–214.
- Wetzstein, A. Thomas; Reis, Christa; Eckert, Roland (2000): *Fame & Style, Poser & Reals*. ‚Lesarten‘ des HipHop bei Jugendlichen. Drei Fallbeispiele. In: Göttlich, Udo; Winter, Rainer (Hrsg.): *Politik des Vergnügens. Zur Diskussion der Populärkultur in den Cultural Studies*. Köln: H. von Halem (Fiktion und Fiktionalisierung, Bd. 3), S. 124–145.